

Das Weglicht

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **35 (1909)**

Heft 47

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-442587>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verkwürrig, mein sonst nicht gar so stark auf den Kopf gefallener Vater sieht unerer politischen Zukunft mit den grauesten Augen entgegen. Onkel Birzli meint allerdings, es käme doch einmal ins richtige Geleise, aber der Papa glaubt es nicht und ich, aufrichtig gestanden, ich glaube es weder noch wünsche ich es. Mein Herz drängt mich, daß ich es hier ausschütte und so muß ich bekennen, daß wir, nämlich die junge Mädchenwelt uns mit der neuen Ordnung oder Umordnung der Dinge recht gut befreunden können. Im stillsten Winkel meines Herzens muß ich bekennen: Wir alle schwärmen schon so ziemlich für die Sozialdemokratie! Unsere zukünftigen Dantons, Marats und Robespierres sind doch alle gar zu interessante Männer. Jedenfalls haben sie die Gegenwart schon halb erobert und die Zukunft ist Ihnen sicher. Ich bin fest überzeugt, daß diesen Winter die Lieblingsfarben für Damenkolletten zwischen Greulich und Moortfarbig Mode wird, sogar unsere Patrizierfrauen werden sich in dieser Farbe kleiden.

Und überhaupt, sind denn diese Sozialisten wirklich so schlimm wie man sie, besonders in der Bürgerzeitung macht? Man sollte meinen jeder von ihnen verzehe zum Frühstück ein paar bürgerliche neugeborene Kinder, oder streide sich Bourgeoischmalz aufs Weißbrot und tunke es dann in freisinniges Bürgerblut ein um dann mit tierischer Gier seines Proletariatappetit zu stillen. Sind sie also wirklich so schlimm? Kann ein Mann der z. B. Brustlein heißt, sich so in die Brust werfen um sein Jahrhundert, mir nichts, dir nichts, in die Schranken zu fordern. Wenn er jemanden vor den Schranken — des Gerichtes nämlich — fordert, dann tut er es allerdings mir nichts, dir nichts, sondern nur für sich und seine Familie. Oder wenn wir den herrlichen Patriarchenkopf Greulichs betrachten. Was spricht nicht alles aus diesen Augen? Ein richtiger Selbmademann, der sich vom Buchbinder bis zum Nationalrat hinaufgeleift hat. Allerdings hat er bei seinem früheren Weiler viel in den zu bindenden Büchern gelesen und daraus profitiert, Papa meint aber ganz boshaft, die unaufgeschnittenen Seiten hätte er

nie gelesen, deshalb sei sein Wissen auch nur halb, und die andere Hälfte aufgeschnitten. Ich bin aber solche bourgeoishafte Soltsken schon gewöhnt, wenn sie mich auch jedesmal empören, so etwas vom eigenen Gleiche hören zu müssen. Meine Freundin Gulatia hat für mich an alle koryphäischen Größen der Zuäufertlinkstehenden um ihre Photographien geschrieben. Welche herrliche Galerie berühmter Zeitgenossen sehe ich schon vor mein geistiges Auge vorüberziehen. Aber tief ins Herz und in meine Schmuckkassette verfenke ich diese teuren Bilder, sonst kommt mir am Ende Papa dahinter und liefert sie an den Nebelpalster aus; das wäre natürlich ein gefundenes Fressen für so einen verkappten Rücktrittler.

Neulich kam Papa nach Hause und erzählte unter Lachen, welches auf mich schon von Beginn an abstoßend wirkte, daß er auf dem Zunfthause zur Saffran ein lebendes Bild gesehen habe, welches ihn zuerst etwas befremdete, dann aber so fidel machte, daß er sich beim Kaffee fast verschluckt hätte; da saßen nämlich in gemüthlicher Jachstimmung vier Herren beisammen und klopfen ihre Trümpfe mit Behemung auf den Tisch. Ich bemerkte dazu, daß doch dabei nichts besonderes sei, aber, oha, nun kam es heraus, daß ein Partner unser baumlanger sozialistische Bauvorstand, der andere aber, der um ein bedeutendes weniger lange Führer des Bürgerverbandes wäre, die andere aber auch ganze oder halbe politische Größen seien. Und so, meinte Papa, falle es ihm eben jetzt doppelt schwer, bei den Tiraden der Einen oder Andern ernst zu bleiben. Immerhin sei Zürich doch noch nicht ganz verloren wenn unsere Parteien sich wenigstens beim vaterländischen Jaß brüderlich zusammenfinden. Auch sorge ja der löbliche Stadtrat für die richtige Stimulanz bei den jeweiligen Inspektionstouren, daß sogar der „Mastburger“ sich bei den „Noten“ wohl sein läßt, sofern diese in flüssigem Zustande und vom guten Jahrgange sind. Bei solchen Gelegenheiten wäre fast eine allgemeine Verbrüderung zu fürchten. Am Ende behält Onkel Birzli doch noch recht. Na, mir kann es ja auch recht sein. Soeben habe ich das Buch von Bebel über die freie Liebe bekommen. Das wird heute noch im Bett gelesen

Probat gegen Steuerverdruß.

Ich darf mich leider nicht getrauen Den Steuerzettel anzuschauen, Und drum verhil' ich so mit Fleiß Damit ich das „Wieviel“ nicht weiß.

Es kömmt mir vor der schlechte Zedel Wie eine Feige an den Schädel, Die Hände werden kalt wie Schnee, Mich packen Zahn- und Ohrenweh.

Ich spüre plötzlich Nasenrupfen Als müßt' ich das Geschreibsel schnupfen, Die Zahlen alle zwicken mich In beiden Augen fürchterlich.

Im Kopfe fängt es an zu toben, Anstatt das Vaterland zu loben' Verwünsch' ich es von hint' und vorn, Das Steueramt erwürgt mein Zorn.

Was ist den Herren zu verdanken? Es bringet den Bürger zum Erkranken, Man will es freilich selber nicht, Wird aber doch zum Bösewicht.

Es sind wohl Mittel nicht zu finden, Daß Steuer Schmerzen ganz verschwinden, Hingegen ich und meine Frau, Wir sind in Sachen ziemlich schlau.

Hier, liebe Frau, geh' mit dem Sacke, Daß unser Amt die Franken packe, Den Inhalt hab' ich nicht gezählt, Die Steuer werde losgeschält.

Was du bezahlt hast dienstbeflissen, Das will ich lieber gar nicht wissen; Behalte selbst zum guten Schluß Den Ueberbleibsel, Ueberfluß.

Die Hausfrau mit und ohne Runzeln Wird's wohl verwenden unter Schmunzeln, Und weiß ich also nicht wie viel, Dann bleibt mein Aerger aus dem Spiel.

So wird der Steuerämter müssen Mich immer ehefurchtsvoll begrüßen; Und meiner Frau steh' äußerst gut Der still verdiente Modehut.

Die Radfahrer werden sich künftigt nicht mehr mit „All Heil“, sondern mit „Steinheil“ begrüßen.

Angebettelte (Pardon!) angebetete Zuhörer!

Seitdem ich zwei bekannte Eisberg-Umschwärmer um den Nordpol streiten, ist es mir angst und bang um den Südpol. Es würde mir überaus schmecken denselben selbst zu entdecken. Tag und Nacht fällt mir halt ein, es könne dort gar nicht kalt sein. Es kömmt denn doch ganz entschieden der Name Südpol vom „Sieden“. Ich habe immer für Orte geschwärmt wo sich die Menschheit tüchtig durchwärmt. Da wäre mein wahres Vaterland. Kälte bringt um allen Verstand, was einem Professor gar nicht paßt, der Vorträge und Reime verfaßt. Hier würden mir ähnliche Geister über alle Wissenschaften Meister, und wär' man überhoben der Qual von wegen Heizmaterial. Ich wär' lieber zum Mars geflogen, der hat mich magnetisch angezogen, allein, so in die Weite zu fahren in meinen verrückten Jahren, wäre, ich hab's nicht gern gesagt, unter Umständen doch sehr gewagt, und ich finde bedenklich nur die Reise von wegen Retour, aber Nordpölnern zu beschämen möcht ich den Weg zum Südpol nehmen.

Meine Hörer könnten die Zeit benützen und mich für die Reise unterstützen, mit Franken, Gulden oder Kronen, das würde für die Nachwelt sich lohnen. Sie könnten dagegen erwarten recht interessante Ansichtskarten. Wär' meine Reiselust vermindert, oder ich selber verhindert, dann schwör ich mit aufgestreckten Händen, ich könnte das Geld auch sonst verwenden, Kaninchen und Mäuse vergiften, oder auch Heilsanstalten stiften. Ich würde bei allergrößten Zahlen nicht etwa mit meinem Namen prahlen, und ich verbreitete Segen weit und breit in unergründlicher Heimlichkeit. Indessen kann es doch wohl gelingen, ein Ballon wird mich zum Südpol bringen, dann wäre erfüllt Ihr edler Zweck und ich käme nach Jahren doch ab Fleck. Damit es redlich zugeht und schneller, komm ich grad selber mit dem Teller. Dabei müssen Sie wohl verstehen, ich bin mit Münzen nicht versehen, und bin deswegen halt eben nicht im stande herauszugeben, damit sich mein Reisegeld erweitle. — Wünsch' wohlthätigen Abend! Professor Gscheidtke.

Die Luftschiffer-Schule.

Nun wird man in Zürichs nächsten Nächten bald Aeronauten herum schnabbeln sehen. Nicht den „Herzog“, der's im Sommer schon angezeigt; bewahre — der verhält sich passiv und — schweigt.

Und die Zürcher werden in großen Haufen hinaus, zur Allmend, im Sturmschritt laufen. Da sieht man sie hundertweise steh'n Um nichts oder etwas — je nach dem — zu seh'n.

Ein anderer will sein Glück dabei finden und will eine Luftschifferschule gründen. Und wer ein Geld hat und ein bißchen Mut, der kann versuchen, wie's Aeronauten tut.

Und irgend in einer alten Zunfthuben versammeln sich alle die Luftschifflehrbuben und gründen an reichen Tisch und beim Wein unter „hurrah!“ den „Luftschiffbubenerem“. Wau-u!

Das Weglicht.

Bei Glogau wird ein Weg jetzund Erhell't per Automat. Man wirft ein Zehnerl in den Schlund, Und taghell wird der Pfad.

Das Licht brennt zwölf Minuten lang Und lösch't im Hui dann aus. Wer sich nicht sicher fühlt im Gang, Kommt mühsam nur nach Haus.

Er hat vielleicht kein Zehnerl nicht Und schmeißt a Fünferl' hein. Dann streikt das launenhafte Licht Und spendet keinen Schein.

So wird, obwohl sich stets gebührt Respekt vor solchem G'stell, Mitunter hinter's Licht geführt, Ist er nicht selber — heil! ee-

Köpenikiade.

Spitzbubenstreichs, schlau erdacht, haben oft schon große Freude gemacht. Man nennt derartige Kaskaden gemeinhin: Köpenikiaden.

So hab's lest'ich im Spree-Uthen mal wieder so etwas zu seh'n. Natürlich da! Wo sonst auch? — Bitte! Justizgebäude Berlin-Mitte.

In Robe würd'ig und Barett — Ich find' für 'ne Semeinheit dett! — erscheinen drei pflichttreue Richter; doch waren 't bloß jottlose Wichter.

Und janz jemüthlich, ungeniert, Hat sich die Bande da serviert. Sie taten sauber auf Papieren Auszüg' aus Akten sich notieren.

Und dann von jedem Formular, das „brauchbar“, nahmen sie ein paar; verließen das Justizgebäude als ehrbar fleiß'ge Richterleute.

Und nun geht's los. Nun kommt der Trick! Feschichte hat jewalt'jen Schick. Laut sauberen Rechnungsformularen läßt sich dett Pack — Honorar paj(g)aren.

Verichtsbeträge, klein und groß an Zauner zahlbar — dat's famos. Ne janz jemüthliche Feschichte für uns — für die Serichte — nichte.